

Die Zeit – Reise : Urlauber statt Opium

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

Urlauber statt Opium

Der Trekkingtourismus in Nordthailand hilft den Bergstämmen, vom Rauschgift unabhängig zu werden – trotzdem könnten die alten Stammeskulturen in zwanzig Jahren verschwunden sein

Von Martina Miethig

Der alte Mann pult mit blutigen Fingern in dem noch zuckenden Hühnchen herum. Er löst erst den rechten und dann den linken Beckenknochen heraus, hält beide hoch und vergleicht todernt die Gebeine. Im Hintergrund knistert das Feuer in der schummrigen Bambushütte im äußersten Norden Thailands.

Der 62jährige Thuhka hat Sinn für Dramaturgie – erst nach einer kleinen Ewigkeit sagt er: "Das ist ein gutes Omen für das nächste Jahr." Im Orakel des erfahrenen Geistheilners geht es allerdings nicht um die Ernteerträge von Reis, Schlafmohn oder Ingwer, auch nicht um das Schicksal der Tochter im fernen Bangkok – nein, gefragt war die Zahl der Touristen, die das Karen-Dorf in der kommenden Urlaubersaison besuchen werden ...

Blühende Mohnfelder und im dichten Dschungel versteckte Heroinfabriken, der Schmuggel von Menschen, Teakholz und Waffen über eine unwegsame grüne Grenze, ein unüberschaubares Gemisch aus Rebellen Gruppen und ethnischen Minderheiten, eine trotz Brandrodung und Kahlschlag überwältigend schöne Berglandschaft mit Achterbahnstraßen, nicht enden wollenden Serpentin und Wasserfällen – seit den siebziger Jahren hält sich unverwüstlich der Mythos der Region, und selbst die staatliche Tourismusbehörde malt fleißig am Bilderbuch "Goldenes Dreieck" mit. Der thailändische Norden im Dreiländereck zwischen Thailand, Laos und Birma übt noch immer eine ungeheure Faszination auf westliche Touristen aus – auch nach mittlerweile rund zwanzig Jahren Trekkingtourismus.

Und der bringt Millionen von Dollar. Die Nachbarländer im ehemaligen Indochina schielen neidisch auf ihren erfolgreichen Nachbarn. Schon stehen auch dort buntgekleidete Minoritäten Spalier, um die weitgereisten Fremden mit ihren Volkstänzen zu beglücken, ihnen noch Ursprünglicheres zu bieten.

Auch die Geister konnten die modernen Zeiten in den Bergen Thailands nicht aufhalten. In den abgelegensten Bergdörfern hinter Mae Hong Son erspäht der Besucher hin und wieder Pumas – nicht im Urwald, an den Füßen seiner Gastgeber. Beim Handeln um das ultimative Souvenir aus dem Norden – ein Glücksarmband aus Früchtesamen – ermittelt das Lisu-Mädchen in der bunten Tracht den Preis per piepsendem Taschenrechner: fünfzig Pfennig. Ihr Bruder trägt stolz die Farben der deutschen Nationalmannschaft – mit der Rückennummer von Kapitän Klinsmann.

In Nordthailand leben 500 000 bis 700 000 Angehörige verschiedenster *chao khao*, Bergvölker: Karen, Akha, Lisu, Lahu, Meo, Yao und einige Splittergruppen – alle befinden sich in der Übergangsphase von uralter Tradition zur Modernität, vom Opium- zum Konsumrausch. Manch ein Familienoberhaupt verhökert die Jüngsten für den Gegenwert eines Mofas oder TV-Geräts an die Bordellagenten: Elf Jahre jung sind die Akha-Mädchen, die den Wellblechbordellen der Grenzstadt Mae Sai ihre Dienste offerieren.

Diese Entwicklung beschäftigt die thailändischen Forscher des Tribal Research Institute an der Uni in Chiang Mai. "Die Familien der Bergvölker denken immer materieller und verschulden sich oft. Wenn die Eltern sich auch noch trennen oder ein Elternteil stirbt, aidskrank oder heroïnabhängig ist, dann verkaufen sie häufig ihre Töchter", sagt Direktor Prasert Chaipigusit.

Schon lange mischen die Fremden mit: "Erst kamen die Kolonisatoren aus Frankreich, dann die Missionare, später Khun Sas Opiumeinkäufer, und heute sind's eben die Touristen." Karin Fischer hat eigentlich nur noch

Die Zeit – Reise : Urlauber statt Opium

die CIA vergessen. Die Ethnologin und Reiseleiterin hat sich lange mit der Geschichte der Bergvölker im Goldenen Dreieck beschäftigt und betrachtet den Einfluß der Urlauber auf die Entwicklung eher gelassen: "Die alten Stammeskulturen sind so oder so zum Aussterben verdammt. In zwanzig Jahren kann man wahrscheinlich keinen Trekkingtourismus im Norden Thailands mehr machen, dann ist hier alles der Modernisierung zum Opfer gefallen."

Die Zivilisation in Nordthailand schreitet unaufhaltsam voran, klappprige Enduros bringen die ersehnten Konsumgüter auf Asphalt-, Schotter- oder Schlammwegen bald ins hinterste der rund 3000 Bergdörfer. Seit der Opiumanbau in den vergangenen Jahren von der Regierung drastisch bekämpft wurde und angeblich kaum noch Einnahmen mit dem Schlafmohn zu machen sind, müssen die Touristen das Loch in der Haushaltskasse stopfen.

Lau Shu, Dorfchef der Karen in Mae Umong, freut sich über jeden ausländischen Gast in seinem Pfahlhaus, vor allem über die biertrinkenden: "Manchmal besorgen wir Bier aus Soppong und verkaufen es mit 30 Baht Aufschlag an die Touristen weiter, die freuen sich dann auch." Mit dem Übernachtungsgeld von circa 14 Mark pro Gruppe kommt die Familie so auf einen Jahresumsatz von circa 150 bis 300 Mark – in etwa die Summe, die auch früher die Opiumernte eingebracht hat. Dafür werde dann Reis und Möbel für die Schule gekauft.

"Die Bergstämme werden von der Thai-Regierung immer wieder gerne als Sündenböcke benutzt: Sie sollen an der Brandrodung schuld sein, obwohl jeder weiß, daß jahrzehntelang mächtige Konzerne die Wälder abgeholzt haben", schimpft Reiseleiterin Karin inmitten eines blühenden Feldes aus rotem und weißem Schlafmohn nahe der birmanischen Grenze. "Genauso ist es mit dem Opium. Die Briten, Franzosen und Amerikaner, die heute am lautesten den Mohnanbau verfluchen, haben den Handel mit Opium doch hier erst eingeführt und kräftig Kapital daraus geschlagen."

Die Holländer und Briten hatten vom 17. Jahrhundert an dafür gesorgt, daß Opium als Zahlungsmittel für die begehrten Seidenstoffe, Gewürze, Porzellan und Tee akzeptiert wurde: Da die Chinesen zwar keine westlichen Produkte brauchten, dem Opium aber bald nicht mehr widerstehen konnten, verbreitete sich die Sucht nach dem Rauschmittel epidemisch über das chinesische Kaiserreich hinaus.

Dem chinesischen Herrscher Tao Kuang gefiel die Volkssucht nicht, und er ließ das Rauschmittel verbieten und alle Opiumlagerhallen zerstören. Ein Konflikt, der im britisch-chinesischen Opiumkrieg (1839 bis 1842) und in der Niederlage des Kaiserreiches mündete – der Drogenhandel in China wurde legalisiert und eine Opiumsteuer erhoben.

Über die Provinzen Sichuan und Yunnan in Südchina und über Laos gelangte der Mohnanbau mit den eifrigsten aller Opiumbauern, dem Nomadenvolk der Hmong, allmählich ins Gebiet des heutigen Goldenen Dreiecks. "Opium gegen Waffen" lautete die Parole in der stets umkämpften Dschungelregion zwischen Laos, Birma, Thailand und Vietnam. Der Trekkingguide Aekasitd erinnert sich abends beim Kochen an seine Rebellenzeit Mitte der siebziger Jahre bei der Unabhängigkeitsarmee der Kachin aus Birma: "Wir haben Jade, Opium und Heroin an die Thai-Grenze gebracht und dafür M16-Gewehre aus Vietnam für unseren Befreiungskampf bekommen." Ob birmanische Militärs oder Shan-Rebellen, französischer oder US-Geheimdienst, der thailändische König oder der laotische Kommunistenführer – alle waren stets an der Loyalität der Bergvölker, ihrem Einsatz als Guerillas sowie ihrem Opium interessiert. Wer die Völker des Goldenen Dreiecks auf seiner Seite hatte, beherrschte die bis heute unsicheren Grenzen.

Bereits seit den fünfziger Jahren ist der Opiumanbau in Thailand offiziell verboten. In den siebziger Jahren startete die thailändische Regierung ihre "Integrationspolitik" für die Bergbewohner – auch als Abwehrmaßnahme gegen den sich ausbreitenden Kommunismus in Indochina und die Flüchtlingsströme aus den Nachbarländern. Mit sogenannten cash crop-Initiativen wurden in landwirtschaftlichen Projekten Gemüse, Obst und Blumen angebaut, seit 1981 auch mit Hilfe der deutschen GTZ. Der Erlös soll die Bergstämme vom Opiumanbau und von der Brandrodung abbringen. Anfangs war der Erfolg äußerst gering: Denn der Saft, aus dem Heroin gebraut wird, bringt mehr Geld ein als Kaffeebohnen oder Kohl, die

Die Zeit – Reise : Urlauber statt Opium

Mohnfelder sind nicht so schnell ausgelaugt, und der getrocknete Saft kann bis zu zwei Jahre gelagert werden. Pflirsiche hingegen verfaulen schnell, da geeignete Transportmittel und Straßen fehlen.

Auf internationalen Druck läßt die Regierung seit den achtziger Jahren die Opiumfelder auf thailändischem Gebiet abbrennen. Nach den offiziellen Erfolgsmeldungen werden jetzt nur noch fünfzehn bis zwanzig Tonnen Opium pro Jahr geerntet – ein Rückgang um über achtzig Prozent. Ein fragwürdiges Ergebnis, sind doch laut dem Tribal Research Institute bisher nur etwa 200 von den 3000 Dörfern überhaupt an den cash crop-Projekten beteiligt.

Seit der letzten Winterernte macht sich ein neuer Trend bemerkbar: Mit der finanziellen Hilfe und dem westlichen Know-how, den Wassersprenkieranlagen, Düngemitteln und Pestiziden haben die Bergbauern ihre Opiumerträge offensichtlich wieder steigern können – trotz jährlicher Brandfeldzüge und Satellitenüberwachung. "Der Trick ist", sagt ein amerikanischer Drogenbeamter im laotischen Vientiane, "sie bauen das Opium jetzt zwischen den von der Regierung geförderten Möhren an." Mit der Öffnung der einst isolierten Nachbarländer hat die Droge auch neue Wege über China, Vietnam, Laos und Kambodscha nach Übersee gefunden.

Die Hauptbetroffenen vom lukrativen Geschäft mit dem Saft der Mohnkapseln waren und sind die Bergstämme selbst. Hunderttausende sind heute abhängig vom süßlichen Rauch. Opium gehört im Goldenen Dreieck zur Tradition. Es heilt – oder tötet seine Benutzer. Bis zu hundert winzige Pfeifen rauchen die Süchtigen am Tag, und der Rausch vertreibt Hunger, Schmerz und böse Geister.

"Das ist wie abends Biertrinken bei euch im Westen", sagt Aekasitd, unser thai-birmanischer Trekkingführer. Der Träger und Koch der Gruppe ist nach dem Essen ziemlich schnell zum Pfeifenritual verschwunden. Seine illegale Sucht – eine Mark pro Pfeife – finanziert der Lisu-Mann einzig und allein durch die Reisegruppen.

Sogar viele Kinder werden bereits im Mutterleib oder über die Muttermilch an den Stoff gewöhnt. Im Wat Tam Krabok, dem berühmten Kloster nördlich von Bangkok, sind die jüngsten unter den Opiumabhängigen, die hier nach der Verabreichung einer mysteriösen Kräutermixtur mit jämmerlichen Junkies aus Australien um die Wette kotzen, fünf Jahre alt. Zum Entzug im Kloster treffen sich ganze Hmong- oder Lahu-Familien, riesige Akha-Clans und immer mehr Ausländer.

Heute sind die hill-tribes zum kulturellen Aushängeschild für den Tourismus in Nordthailand geworden. Der frei erfundene Eckpunkt des Goldenen Dreiecks in Sob Ruak am Ufer des Mekong wird von asiatischen und westlichen Touristen überschwemmt. Die Dörfer der berühmten "Langhalsfrauen" in der Nähe von Mae Hong Son kassieren mittlerweile rund zwanzig Mark Eintritt, um fragwürdige und überholte Traditionen begaffen zu lassen: Die Padaung-Frauen werden durch eine immer größere Zahl von Ringen am Hals langsam, aber sicher verkrüppelt.

In Designerboutiquen der Provinzhauptstadt Chiang Mai kosten handgewebte Kleidungsstücke von den Akha oder Lisu ein kleines Vermögen – nicht weit entfernt stehen Frauen derselben Volksgruppen bettelnd auf dem Nachtbasar.

In manchen Dörfern nahe Chiang Mai geben sich die Trekkinggruppen mittlerweile die Klinke in die Hand. Mongkhol Chantrabumrout vom Tribal Research Institute schätzt allerdings, daß insgesamt nicht einmal 100 der circa 3000 Bergdörfer regelmäßig von Busgruppen oder Trekkingtouristen besucht werden und vom Tourismus profitieren. Und er beobachtet einen ganz typischen Mechanismus: "Erst bringen immer mehr Touristen das Geld in die noch ursprünglichen Dörfer, und bald können sich die Bewohner neue Häuser aus Stein, einen Fernseher oder einen Generator kaufen. Aber dann kommen die Trekkingtouristen nicht mehr!"

Im Karen-Dorf des Geistheilers Thuhka ist inzwischen das Hühnchen verspeist, die Zungen sind schwer vom Reisschnaps. Die meisten der Trekkinggäste schlafen schon nebenan auf den knarrenden Bambusdielen, ermattet von Wanderschaft und Wildwasser-Rafting – und schmutziger als die Schweine eine Etage unter ihnen. Vielleicht fragt irgendjemand an diesem Abend Thuhka : "Was wird eigentlich nach den Touristen

Die Zeit – Reise : Urlauber statt Opium

kommen?"

Informationen: Anreise: Die LTU fliegt im Winter von mehreren deutschen Flughäfen direkt nach Chiang Mai. Preise von 1699 bis 2249 Mark.

Beste Reisezeit: November bis Februar mit Tagestemperaturen um dreißig Grad Celsius. Im Winter ist es in den Bergen nachts bis zu fünf Grad kalt.

Reiseveranstalter: Viele Pauschalreiseanbieter haben Thailandrundreisen mit Trekkingmöglichkeiten im Programm, eine dreiwöchige Rundreise mit Trekking kostet bei Wikinger-Reisen, Kölner Str. 20, 58135 Hagen, Tel. 02331/90 46, Fax 90 47 40. von 3395 DM an. In Thailand: Diethelm Travel, 140/1 Wireless Road, Bangkok 10330, Tel. 02/255 91 50, Fax 256 02 48.

Literatur: "Thailand-Handbuch", Stefan Loose Verlag, Berlin Okt. 97, 746 S., 39,80 Mark Rainer Krack: "Thailandhandbuch", Reise Know-How-Verlag, Bielefeld 1994, 600 S., 39,80 Mark "Baedeker Thailand", Stuttgart 1997, 480 S., 49,80 Mark Jon Boyes und S. Piraban: "Opium Fields", Silkworm Books, Bangkok 1991, zirka 14 Mark.

Auskunft und Prospekte: Thailändisches Fremdenverkehrsamt, Bethmannstr. 58, 60311 Frankfurt am Main, Tel. 069/29 57 04 und 29 58 04. In Chiang Mai: Tribal Research Institute in der Universität, Tel. 0066-53/22 19 33, gibt es ein kleines Museum mit viel Literatur, geöffnet: montags bis freitags von 8.30 bis 16 Uhr.

DIE ZEIT, 47/1997

47/1997